

Deutsches Schrifttum

Unabhängige kritische Monatschrift

Herausgeber: Prof. Adolf Bartels, Weimar

19. Jahrgang

Nr. 9

September 1927

Das Werden des deutschen Volkes

Im Verlag der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, ist in den Jahren 1919—1924 ein dreibändiges Werk „Das Werden des deutschen Volkes“ von Walter Classen erschienen, das nun schon in zweiter durchgearbeiteter und ergänzter Auflage (sechstes bis neuntes Tausend) vorliegt. Gesundheitlich zurzeit nicht ganz auf der Höhe und von der Arbeit am dritten Bande meiner „Geschichte der deutschen Literatur“ übermäßig in Anspruch genommen, habe ich die reichlich 1500 Seiten noch nicht im Zusammenhange lesen können, aber ich habe das Buch in freien Augenblicken gern in die Hand genommen und sehr viele Partien von ihm mit Hingebung, manche auch schon wiederholt genossen. Der Verfasser Walter Classen, 1874 zu Hamburg geboren, ist, wie ich annehme, ein Enkel des bekannten Philologen Johannes Classen, nach eigener Angabe ein Sohn des Arztes und philosophischen Schriftstellers August Classen und selbst Oberlehrer von Beruf. Dafür, daß er nicht im üblichen Philologentum erstarrte, sorgten außer seiner dichterischen Tätigkeit die nahen Beziehungen, die er stets zu den Arbeiterjugendvereinen seiner Vaterstadt unterhielt. „Das Leben im Arbeiterquartier“, schreibt er selbst in dem Vorwort zu seinem Werke, „ließ mich das Zusammenströmen aller deutschen Volksstämme und auch fremder Zuwanderer erleben. Welche waren es, die emporstiegen und das Bürgertum ergänzten? Warum waren viele dazu unfähig und blieben nun einmal Masse? Furchtbar wirkten die düsteren Häusermassen auf Gesundheit, Phantasie-, Willenskraft der Kinder. Der Stadtteil wurde an aufgeweckten, starken Kindern schnell ärmer. Bald waren die Aemter in meinen Jugendvereinen nicht mehr zu besetzen. Es fehlten die Verantwortungsfreudigen. Auf einem bitter einsamen Spaziergang 1912 war mir die Wahrheit aufgegangen: Unsere jetzige Großstadt ist der Untergang unserer Rasse, unseres Volkes, unserer abendländischen Kultur.“ Über von Haus aus Theologe und ein gläubiger Mensch, versagte Classen trotzdem nicht: Er blieb der Arbeiterjugend treu. „Warum denn aber war ich zu ihnen gegangen? Getrieben von den Worten der Evangelien! Und so wollte ich immer das Große und Heilige in den Herzen wecken. Die alten Worte der Kirche nützten mir nichts. Ich hätte ebenso gut russisch reden können. Hier war Hörerschaft, vor der keine unverständenen Worte dahinrauschen durften; ich mußte sichtbare Wahrheit reden. Ja, dabei haben mir der alte Homer und die Bibel viel geholfen, anschaulich und wahr zu sprechen.“ Kurz und gut, Classen ward ein wirklicher Erzähler, und das ist dann seinem Geschichtswerke außerordentlich zustatten gekommen. „Das Buch stellt“, so schreiben die „Mitteilungen aus der historischen Literatur“, „den bedeutsamen Versuch einer zugleich volkstümlichen und den höchsten Ansprüchen an geistige Durchdringung genügenden Geschichte dar. Politische, wirtschaftliche, geistesgeschichtliche Entwicklung erfährt es gleichmäßig. Wenn die antiken Historiker ihren Helden Reden in den Mund legen, so gibt Classen ihre Gespräche und Selbstgespräche in entscheidenden Lagen mit dichterischer Phantasie nachschaffend wieder.“ Man könnte

vielleicht in mancher Hinsicht an Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ erinnern, aber Classen ist weit subjektiver als Freytag und auch moderner, schon deshalb, weil er auch die rassistischen Gesichtspunkte in sein Werk hineinbringt. Dabei ist er kein Rassenfeind. „Der Historiker Eduard Meyer“, meint er in der Einleitung zum ersten Teil seines Werkes, „beschreibt trefflich die inneren und äußeren rassenhaften Merkmale der großen Volksstämme, welche die Kulturen der geschichtlichen Frühzeit tragen. Aber er geht doch nicht dazu über, den Begriff Rasse selbst genau zu umschreiben. Er fürchtet mit Recht, ins Dogmatische zu geraten. Müssen wir doch eingestehen, daß, wie eine Zeitlang Kraft und Stoff, darauf die sich hassenden und liebenden Atome das Wunder der Welt erklären sollten, nun die Rasse als ein durchaus materialistisches Prinzip an allem Großen, Edlen, Bösen und Gemeinen schuld sein soll. Das heißt aber im Grunde, uns ein neues mythisches Wesen erdichten, genau wie die materialistische Philosophie in Wahrheit eine Mythologie ist. Damit wird uns nichts genützt.“ Stimmt schon! Aber haben wir alten Anhänger der Rassenlehre die Rasse in der Tat als rein materialistisches Prinzip angesehen? Habe ich z. B. in den den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts entstammenden Aufsätzen meines Buches „Rasse und Volkstum“ nicht immer behauptet, Rasse sei Blut und Geist? Bezeichnenderweise heißt auch ein neues Werk von Hans Günther „Rasse und Stil“ (über welches Thema ich, nebenbei bemerkt, schon vor vierzehn Jahren in dem Schlusskapitel meiner „Einführung in die Weltliteratur“, „die Gesetze der Literaturentwicklung“, ausführlicher geschrieben habe). Die Rassenwissenschaft steckt noch in ihren Anfängen, haben wir auch immer festgestellt, und wenn Classen im Gegensatz zu Günther zwei nordische Rassen, den europaeus septentrionalis und continentalis, unterscheidet, vom dinarischen Menschen noch gar nichts weiß, dafür aber den protosinnus hat, der wohl dem von Günther nachträglich entdeckten Ostbalten entspricht, so regen wir uns nicht sonderlich darüber auf: Es wird schon alles werden. Sehr verdienstlich ist es, daß Classen, als Erster, wie ich annehme, zu seinen Rasseausführungen eine ganze Reihe biographischer Porträts aus dem Volke, und zwar treu nach dem Leben (Aussehen, Bildung, Lebenshaltung usw.) gibt. Das scheint mir wertvoller als die rassistische Bestimmung rein nach Bildern.

Aber ich wollte hier ja über den Geschichtschreiber und nicht über den Rassenforscher Classen schreiben. Die drei Bände seines Werkes heißen im Untertitel „Von der Horde bis zum Weltvolk. Bis 1250“, „Von der Mitte des jungen Europa. 1250—1763“ und „Dichter, Fürst und Werkmann unter den Völkern. 1763—1890“ — man erkennt schon daraus, daß hier etwas anderes vorliegen muß, als der übliche „Gang“. Trotzdem findet man doch alles, was man als völkischer Deutscher zu finden wünscht. Als geborener Dithmarscher suchte ich natürlich zunächst nach Ausführungen über meinen eigenen Volksstamm, und richtig, es fanden sich nicht weniger als 8 Stellen über diesen, von

denen wenigstens die letzte, über die Schlacht bei Hemmingstedt und die letzte Fehde, auch einige Anschauung gibt. Dann schlug ich selbstverständlich die Stellen über die Juden nach. Es sind im ganzen zwanzig, und man erhält schon die notwendige Klarheit, wenn man auch als Kenner des Liebeschen Buches über das Judentum in der deutschen Vergangenheit noch etwas mehr wünschte. „Je mehr die mittelalterliche Kirche das Zinsnehmen einschränkte, schließlich auch den großen Klöstern, welche Darlehen darboten, um so mehr wurde der Jude Träger des Geldgeschäftes. Wo aber langsam durch Handel und Gewerbe ein neues kapitalistisches Zeitalter herauf kam, da wurde das Geld begehrter als im älteren Mittelalter. Der Jude hatte es; er nutzte diesen seinen Besitz. Nicht der Besitz an sich, aber Besitz, der dringend von anderen begehrt wird, erzeugt Neid und Haß. So wuchs der Haß gegen den Juden, der reich an Goldschmuck und Teppichen in den Häusern seiner engen Gassen mit seinen schönen Töchtern hauste“. Da wird ja noch verschwiegen, daß der Haß vor allem durch die schreckliche jüdische Bucherwirtschaft kam, aber die Verhältnisse sind doch richtig gekennzeichnet. — Es ist hier ja nicht gut möglich, noch weiter auf Einzelheiten einzugehen, aber das will ich doch hervorheben, daß mich nicht bloß die Darstellung der Verhältnisse, sondern auch die Charakteristik der bedeutenden Männer durch Classen meist befriedigt hat. Karl der Große, Otto der Große, Heinrich III. und Heinrich IV. kommen voll zu ihrem Recht, weniger freilich die Hohenstaufen, ob Classen auch das eigentümlich Moderne Friedrichs II. sieht. Verhältnismäßig großen Raum nimmt die Geschichte der Reformation ein, und es fehlt bei ihr nicht an neuen Auffassungen: Luther wird rassistisch mit Recht als germanisch-alpine Mischung hingestellt, und auch über die Wettiner der Reformationszeit erfolgt das zutreffende Urteil, daß die herzogliche Linie (Moriz und sein Bruder August) die rassistisch-bessere und daher begabtere gewesen sei. Man braucht sich nur einmal die Bilder im Wittenberger Museum anzusehen, um sich über diese Dinge genau zu unterrichten. — Friedrich der Große ist in Band II. und III. sehr ausführlich behandelt, und auch der Freiherr von Stein kommt zu seinem Recht. Wie alle denkenden Deutschen unserer Zeit ist auch Classen der Ansicht, daß die Aufgabe dieses Staatsmannes noch keineswegs erfüllt sei. Das letzte Buch des III. Bandes heißt dann „Das Zeitalter Bismarcks“, und man kann nicht bestreiten, daß unser letzter Großer im ganzen zu seinem Recht kommt, wenn auch manches in seinem Wirken getadelt wird. Ueber Nietzsche spricht Classen sehr scharf ab und gibt trotz seiner Vorliebe für die Arbeiterschaft doch zu, daß Bebel ein selbständiger Denker nicht gewesen sei. — Leider fehlt noch das Kapitel über das Zeitalter Wilhelms II. — vielleicht ist es ja auch noch nicht zu schreiben. Ich will nicht verschweigen, daß sich im letzten Bande Classens sehr vieles findet, was ich anders sehe, aber die gute deutsche Gesinnung spreche ich dem historischen Denker darum nicht ab. Jedenfalls ist sein Buch die deutsche Geschichte, die man jetzt lesen muß.

Schillers erste Begräbnisstätte

Man schreibt uns von geschätzter Seite: Auf dem alten Friedhofe bei der Jakobskirche in Weimar stand in der südöstlichen Ecke in einer Mauernische die Inschrift: Schillers erste Begräbnisstätte. Jetzt erhebt sich dort ein tempelartiger Bau, der die Gestalt des früheren dort befindlichen sogenannten Kassengewölbes wiedergibt, wie sie in alten Zeichnungen dargestellt ist. Das Gewölbe, etwa 1712 erbaut, und zwar als Familiengruft, kam unter die Verwaltung der Landschaftskasse, und erhielt daher den Namen: Kassengewölbe. Es diente von 1755 bis 1823 zur Beisetzung der Leichen von Standespersonen. Dort wurde am 12. Mai 1805 die Leiche Schillers beigesetzt. Der Aufbau wurde 1854 wegen Baufälligkeit abgebrochen und die Gruft verschüttet.

Bei der Enge des Gewölbes wurden die Särge aufeinandergelegt, und es war natürlich, daß die unten befindlichen alten, morschen, durch die Last der späteren zer-

drückt wurden. War das Gewölbe bis oben angefüllt, so machte der Totengräber, nach eigener Aussage, für neue Beisetzungen Raum, indem er die älteren Särge durch Einhacken zerschlug, und die Reste der Verstorbenen fest trampelte. So sind auch die Gebeine Schillers in den Grund getrampelt worden. Der Totengräber nannte das Verfahren „versenken“, und in dem von ihm geführten Totenbuche finden sich mehrfach Angaben über das Versenken von Leichen.

Auf Betreiben des Bürgermeisters Schwabe wurde 1826 das Kassengewölbe geöffnet, und Schillers Gebeine wurden dann 1827 in der Fürstengruft auf dem neuen Friedhofe beigesetzt. Der Schädel Schillers war aus 23 Schädeln durch Messungen nach der Totenmaske und sonstigen Merkmalen unter Beteiligung Goethes ermittelt worden. Ueber die Echtheit des Schädels fand 1884 ein gelehrter Streit zwischen Welter und Schaafhausen statt, über den Dünker in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ (1885, S. 161) berichtet.

Im Jahre 1913 ließ Prof. v. Zorzi aus Tübingen das verschüttete Gewölbe öffnen, und fand im ganzen 63 Schädel, aus denen er Schillers Schädel bestimmte. Aber auch seine Ansicht hatte Gegner, denn der Naturforscher Neuhaus hielt den Schädel für den der Hofdame Luise v. Göchhausen (Thusnelde). So bleibt immer eine Ungewißheit über den Schädel Schillers bestehen.

Und den Bau, dem wir diese Ungewißheit schuld geben müssen, und der seit 1854 vom Erdboden verschwunden war, der von der Gedankenlosigkeit, um nicht zu sagen Pietätlosigkeit, früherer Zeiten Kunde gab, den ließ man jetzt neu erstehen, um die Stätte auszuzeichnen, wo Schillers Gebeine durch den Totengräber entweiht wurden.

Der 1807 gestorbene Engländer Gore fand eine Ruhestätte in der Jakobskirche, und Goethe ließ 1816 seine Frau Christiane im Jakobsfriedhofe bestatten, jedenfalls weil er die Zustände im Kassengewölbe ahnte. Hatte er nicht recht, als er in dem Gedicht „Auf Miedings Tod“ sagte:

„O Weimar! Dir fiel ein besonder Los!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Ubernheit?“

Neue Bücher

Toni Rothmund: Caroline Schlegel. Roman (Philipp Reclam jun., Leipzig). In Nr. 2 dieses Jahrgangs habe ich den Roman von Emil Hadina „Madame Lucifer“ angezeigt, der das Schicksal der Romantikerin Caroline Schlegel, verw. Böhmer, geb. Michaelis gestaltet. Nun kommt mir noch ein zweiter Roman mit dieser Heldin in die Hand, ein Beweis, daß sie unsere unruhige Zeit wieder stark interessiert. Die beiden Werke können recht wohl nebeneinander bestehen: Hadina gibt das ganze abenteuerliche Leben Carolinens, Toni Rothmund nur die Jenaer Periode, die freilich die geistig bedeutamste ihres Lebens ist und mit der Heirat Schellings und Carolinens abschließt. Die „Madame Lucifer“ tritt bei Toni Rothmund nicht in dem Maße hervor wie bei Hadina: Caroline wird mehr in ihrer hausfraulichen Tätigkeit — sie ernährte sozusagen die ganze Romantik — und als Mutter, dann eben als geistige Genossin Schellings gezeigt. Im besonderen wirkt die Episode der frühsterbenden Tochter Carolinens, Auguste Böhmer, ergreifend. Ob die Verfasserin nicht ein bißchen viel gelan hat, indem sie das Böse in Caroline zugunsten des Menschlichen und Mütterlichen stark ausschaltete, kann ich hier nicht sagen, da ich das ganze Material nicht wieder nachprüfen kann, aber ein sehr sympathisches und geistig hochstehendes Buch hat sie jedenfalls geschaffen. H. B.

Hans Frank: Minnermann. Roman (H. Haessel, Leipzig). Mit diesem Roman hat Hans Frank, wie ich glaube, sein bestes Werk gegeben. Was ich früher von ihm las, berührte mich immer als stark berechnet und konstruiert; hier scheint die Mecklenburger Heimat ihm alles, was sie ihm verleihen konnte, haben zuteil werden lassen, und da das nicht so wenig war und bei ihm selber die jüngsten Zeiterfahrungen mitspielten, kam etwas wirklich Bedeutsames und Fesselndes zustande: ich möchte fast sagen, so etwas wie die typische Geschichte der modernen Kleinstadt. Die Erzählung setzt unmittelbar vor dem Beginn des Weltkrieges mit einer sehr eingehenden Schilderung

des herkömmlichen Schützenfestes der Stadt Flossenow ein, wächst sich dann aber zu einer großartigen Entwicklungsgeschichte aus: Ludwig Minnermann, ein Flossenower, der sich früher durch eine (allerdings nicht so schlimme) Bergewaltung eine Zucht-hausstrafe zugezogen hat, wird während des Krieges der herrschende Mann in seiner Vaterstadt und gewinnt die Jugendgeliebte, eine Honoratiorentochter, begeht dann in der Inflationszeit noch Selbstmord. Ich will hier nicht eingehender über das Werk sprechen, da jeder heutige Deutsche, der seine Zeit wirklich miterlebt hat, sich selbst ein Urteil darüber bilden kann. An ihm vorbeigehen darf man nicht. A. B.

Ein Briefwechsel zwischen Justinus Kerner und Ottilie Wildermuth, 1853—1862, herausgegeben von Adelheid Wildermuth (Eugen Salzer, Heilbronn). Dieser Briefwechsel hat namentlich für die Schwaben Bedeutung, aber man soll ihn im weiteren Deutschland doch auch studieren, da er ein gutes Bild aller, nun halb verschollener Zeit giebt. Ottilie Wildermuth geb. Rooschütz war Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch im Stuttgarter Morgenblatt veröffentlichte „Schwäbische Bilder und Geschichten“ (Sammlung: „Bilder und Geschichten aus dem Schwäbischen Leben“ 1852) bekannt geworden und kam um 1853 zu dem einsam in seinem Weinsberg lebenden Justinus Kerner in Beziehungen, der schon ein Jugendfreund ihres Vaters gewesen war. Sie hatte ihre liebe Not mit dem alten Herrn, der viel jammerte und klagte, ließ aber nicht ab, ihm Erfreuliches mitzuteilen, und lockte denn auch hier und da wieder seinen Humor hervor. Geistig ist die schwäbische Welt, die wir in dem Briefwechsel schauen, ziemlich enge: Wiltand taucht zwar hin und wieder auf, aber Würte wird, so viel ich sehe, nicht einmal erwähnt, geschweige denn die allgemeindeutschen Literaturgrößen der Zeit wie Hebel. Aber doch fehlt es nicht an Interessantem, wie denn beispielsweise auch Prinz Adalbert von Bayern, ein Bruder König Maximilians II., häufiger austritt und ferner die Königin Olga von Württemberg, bekanntlich eine russische Prinzessin, die einen sehr sympathischen Eindruck macht. Ja, alte Zeiten! Im übrigen habe auch ich, der Norddeutsche, zu Ottilie Wildermuth gewissermaßen Beziehungen gehabt: eine ihrer Töchter, Agnes, heiratete den Pastor Willms in Meldorf (Dithmarschen), der mir den Konfirmationsunterricht erteilte. Diese Agnes Willms hat auch Erzählungen aus dem Dithmarschen Leben und der Dithmarschen Geschichte geschrieben, die ich als Schüler gelesen habe. A. B.

M. R. Gerstenhauer: Der Führer. Ein Wegweiser zu Deutscher Weltanschauung und Politik. (Verlag G. Neuenhahn, G. m. b. H., Universitäts-Buchdruckerei Jena). Eine Arbeit, die die völkische Öffentlichkeit zu größtem Danke verpflichtet. Denn sie bringt endlich das, was fehlte: eine gemeinsame Plattform, auf der alle völkischen Richtungen und Schattierungen sich vereinigen lassen. Das Fehlen einer grundlegenden, umfassenden Darstellung der völkischen Weltanschauung wurde einer der Hauptgründe für die Zerrissenheit und Machtlosigkeit der völkischen Bewegung, die sich stritt, entzweite, anpöle wegen Nebenächlichkeiten, die großen Gesichtspunkte und Zusammenhänge aber leicht vergaß oder auch aus Volkensakademie holte, anstatt aus dem festen, naturhaften Grunde rassebiologischer Betrachtungsweise. In fünf Abschnitten behandelt der Verfasser die Grundfragen der völkischen Weltanschauung: Der völkische Gedanke. Die Gesetze der Völkerbiologie. Rasse und Volk. Volkskörper. Erhaltung der Rasse. Das Gesamtprogramm des Lebens der Volkheit. Die ankernationale Entwicklung des Deutschen Volkes. Das innervölkische Leben. 1. Der nationale Staat und die nationale Wirtschaft. 2. Die nationale Kultur. Wie kommen wir zur völkischen Politik und zu einem völkischen Staate? Die völkische Bewegung. Es sei an das Ende das treffliche Wort gestellt, mit dem der Verfasser das vierte Hauptstück „Die nationale Kultur“ schließt: Das Ziel der gesamten Deutschen Entwicklung insbesondere der geistigen und kulturellen, die umfassende Wiedergeburt des Deutschen Volkes, läßt sich nur durch sittliche Lebenserneuerung und zugleich Stärkung des völkischen Lebenswillens erreichen. Nur dann kann es zu der oben erwähnten Krönung des Deutschen Volkstums kommen, nur dann wird überhaupt ein geläutertes, veredelltes Deutsches Volkstum entstehen, eine pure Deutsche Volkssitte, die wir früher besaßen, die aber jetzt zerstückt ist, eine wahrhaft nationale Kultur, ein echtes „reines Deutschtum“, befreit von der Verfälschung durch wesenfremde Bestandteile und mit der Deutschen Naturanlage (Art, Rasse) harmonierend. Der Gegensatz der beiden Entwicklungsziele ist klar: Es sind zwei Menschenentypen: dort der geschichtslose, volksunmögliche Hellschimmerling, der materialistisch gesinnte Davesknecht ohne höhere geistige Interessen, das Erzeugnis der amerikanischen (oder jüdischen) Zivilisation, der seelenlose und kulturlose Zivilisationsmenschen mit keiner sogar von den Amerikanern zugestandenen „geistigen Unterernährung“; hier der idealistisch und freibeitlich gesinnte germanische Mensch mit einem geschichtlich gewordenen, ausgeprägten Volkstum; nur dieser ist ein Volkswertiger, ein Volk-

menschen, und nur durch seine nationale Entwicklung erfüllt er seine Bestimmung, die Aufgabe, die ihm durch seine Ausrüstung mit den hohen Anlagen und Fähigkeiten der arisch-germanischen Edelrasse gestellt worden ist. Blume, Messungen. — (Ich habe dieser treffenden Besprechung nur hinzuzufügen, daß in dem Abschnitt „Die nationale Kultur“ das Kapitel über die Literatur fehlt. Da das deutsche Volk vor allem durch ein artfremdes Schrifttum „verdorben“ worden ist, mußte auch über diese Dinge kräftig gesprochen werden — wie ich es nun schon seit einem Menschenalter tue. A. B.)

Aus Zeitschriften und Zeitungen

Der neugegründete Literarische Pressedienst (Lita), herausgegeben von Hans Richard Lesser, Berlin-Frohman, druckt aus dem soeben erschienenen Werke von H e m a r und v o n H a r l i n g „Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems“ (Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart) die folgenden Abschnitte ab:

Die Juden in Vergangenheit und Gegenwart

Die jüdische Geschichte ist nicht bloß den Völkern, sondern auch der Masse der Juden selbst fast ganz unbekannt, als ob das Volk selbst mit seinem Tempel, Staat und Land seine Existenz verloren hätte und vom Erdboden verschwunden wäre. Sie ist freilich seltsam, wie keine andere in der Weltgeschichte. Es ist eine Geschichte nur selten von Taten, zu allermeist von Leiden; weniger eine Geschichte dessen, was die Juden getan haben, als vielmehr dessen, was ihnen getan worden ist. Trotzdem hat dieses Volk mitten unter den andern Völkern doch seine eigene Geschichte; die andern Völker können es weder aufsaugen noch ausrotten. Es bleib und lebt und entwickelt sich mitten unter ihnen in eigener Sondergestalt; es macht sich geltend, beeinflusst die Völker nicht durch Taten äußerer Macht Gewalt, die ihm verpagt sind, aber um so mehr innerlich durch die Wirkungen seines eigenartigen Geistes und Wesens. — Das jüdische Volk ist schon seit den ältesten Tagen seiner Vergangenheit für die Menschheit und ihre religiöse und geistige Entwicklung von höchster Bedeutung geworden. Israel war unter allen Völkern der einzige Träger wahrer Gotteserkenntnis. Den größten Einfluß aber hat das jüdische Volk auf die Menschheit ausgeübt durch seinen größten Sohn, Jesus, durch welchen der gesamten Völkerwelt neue Richtung ihres geistigen, religiösen und sittlichen Lebens gegeben wurde. Das Heil kommt von den Juden. — Die Idee vom Gottesreich zu Zion ist der Grund des tragischen Charakters der jüdischen Geschichte bis heute. Alle anderen Gründe sind nur sekundärer Natur. Die eigentliche Ursache aller Leiden der Juden liegt in der Messiasidee. Das Reich Gottes, sobald es sich von den Juden, für die es anfänglich bestimmt war, löste, mußte notwendig seinen ursprünglich jüdischen Charakter verlieren und den der Weltvölker annehmen. — Es gibt kein Kulturvolk, mit welchem die Juden nicht in Beziehung gekommen wären, und zwar in eine solche, die bei jedem Volke zu einer Krisis seines materiellen wie geistigen Lebens und Bestandes führte. Erst dann nämlich finden allerorts und allezeit die Juden Zutritt zu einem Volke, wenn seine idealen und realen Volksträfte und Volkszustände in Zerlegung sind. — Es scheint, daß den Juden die Aufgabe in der Weltgeschichte zugeteilt ist, das kritische Element; und Ferment unter den Völkern zu sein, das fast bei keiner Neubildung, noch weniger aber bei der Auflösung eines Volksbestandes fehlen darf. Juden leisteten dem Columbus ihre Dienste bei seiner Entdeckungsfahrt nach Amerika, wie Napoleon I. Zug nach Rußland durch die polnischen Juden gefördert wurde. Die Juden haben zu allen Zeiten allen Völkern ihre Dienste geliehen, aber nirgends sind sie zur Herrschaft gekommen. Wenn sie irgendwo ihr Übergewicht geltend machten, wie in Spanien oder Polen, gereichte es ihnen nur zu um so größerer Anechtschaft, zur Verfolgung und Vernichtung. Überall waren sie unentbehrlich, aber nirgends beliebt. Karl Marx und Ferdinand Lassalle, die beiden Apolitoren, waren auch hier das Ferment, welches die Krisis zwischen Mammonsherrschaft und Arbeitsherrschaft herbeiführte. Von nun an müssen die Führer der Völker daran arbeiten, daß die Menschheit von der tyrannischen Kapitalherrschaft und dem jammervollen Arbeiterelend befreit werde. Juden haben die Kapitalwirtschaft eingeführt und haben dadurch die Völker bereichert; Juden waren es gleichzeitig, welche die Arbeiterfrage in Fluß brachten, damit nicht gerade der produzierende Teil der Menschheit verarme.

*

Das Judentum suchte seine Stärke vorwiegend in freien geistigen Berufen (Presse) und im Handel (Geldwirtschaft) und verbindet sich mit den fortschrittlichen, radikalen und revolution-

nären Bewegungen der Volksmassen, die das gleiche Schicksal mit ihm teilen: der Natur entfremdet und vom Boden ent wurzelt zu sein. Immer ist das Schicksal jüdischer Menschen irgendeine Art Vermittlerrolle. Diese Mittlerrolle reicht von Weltreligion und internationalem Sozialismus und Kommunismus hin bis zur Logik, Erkenntnislehre, Sprachforschung, bis zu Politik und Diplomatie, bis zu Theater und Zeitung, bis zu Verkehrstechnik, Schachspiel und Pferdeliebhaberei.

Der Antisemitismus hat das Judentum weithin zur religiösen Selbstbesinnung genötigt. „Der moderne Jude weiß nicht mehr, warum er Jude bleiben soll.“ In demselben Maße, wie man auf völkischer Seite Christus dem jüdischen Volke nehmen will, scheinen sich ihm die besten jüdischen Literaten (Buber, Werfel, Zweig, Brod, Brunner) zu nähern. (Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß alles dies für uns Völkische reine Legende ist. Wir glauben aber, daß nun ihr Ende kommt, wie wir auch überzeugt sind, daß die nichtjüdische Herkunft Christi schon ausreichend wissenschaftlich belegt ist, s. W. Erbt, Jesus der Heiland, Alfred Roth Verlag, Stuttgart.)

Die Schadenersahansprüche der Fürsten. Aus parlamentarischen Kreisen wird vom „B. L.“ vom 2. Juli geschrieben:

Eine Minderheit des Reichstags, bestehend aus Deutschen Nationalen, Deutscher Volkspartei, Bayerischer Volkspartei und Wirtschaftspartei hat die von Demokraten, Sozialdemokraten und Zentrum dringend geforderte Verlängerung des Sperrgesetzes abgelehnt. Wissen die Herren, was sie damit angerichtet haben? Wissen sie, daß damit das Abkommen, das Preußen im November 1925 mit den Fürsten und Standesherrn getroffen hat, wonach diesen Herren für ihre verstaubten und vermoderten „Rechts“-Titel eine jährliche Abschlagszahlung von 30 bis 45 Prozent zugestimmt wurde, sofort von neuem auflieft? Das bedeutet, daß Preußen sofort Hunderttausende zu zahlen hat! Wissen sie, daß diese Herren nun sofort ihre früher geltend gemachten Schadenersahansprüche geltend machen werden? Ersahansprüche dafür, daß der preussische Staat ihnen nicht länger Renten für aufgehobenen „Judenzins“ und „Braubühner“ und andere schöne Dinge zahlen will. Wissen sie, daß einer dieser „Fürsten“ die unerhörte Kühnheit besaß, den wahrhaft fürstlichen Schadenersah von 5 Millionen geltend zu machen? Und daß alle diese „Fürsten“ solidarisch vorgehen und ihre Schadenersahforderungen auf etwa 100 Millionen Mark schätzen? Von ihren „Rechtsansprüchen“ gar nicht zu reden! Alle diese und noch viele andere Dinge sind ihnen im Rechtsausschuß eindringlich zu Gemüte geführt worden. Aber die armen Fürsten leiden offenbar so bitter Not, daß das Volk weiterzahlen kann. So vertritt die Wirtschaftspartei die Interessen des Mittelstandes, und so bekundet die Deutsche Volkspartei ihre von ihr selbst oft gepriesene liberale Tendenz. (Echt jüdisch! Das Eigentum der Fürsten ist tausendmal „anständiger“ zusammengesommen als das der jüdischen Bankiers und Schieber.)

Kürzere Mitteilungen

Ottokar Kernstock, der Achtzigjährige. Wie eine Sagen-gestalt, schreibt die Wiener „Deutschösterreichische Tageszeitung“, ragt der greise Pfarrherr von der Festenburg in die Wirrnis unserer Gegenwart hinein. Sein liederfroher Mund geleitete unsere Väter, er sang auch uns das Lied unseres Volkes und ist immer noch nicht verstummt, mag sich rund um ihn auch alles geändert haben, mag vieles verlungen sein, was ihm und uns lieb war. — Wie wenige erlebte dieser wahrhaft deutsche Priester sonnige, stürmische und düsterste Tage des Deutschtums mit, und in ihnen allen erklang sein Sang, tönte seine helle Leier. In ruhigen Zeiten stiller Beschaulichkeit hingegen, die Schönheit deutschen Wesens, deutscher Lande und deutscher Frauen preisend, „Unter der Linde“ in seinem „Zwingergärtlein“ holdem Gedenken nachsinnend, entfaltete die „wehrhafte Nachtigall“ erst so richtig ihre Schwingen, als das Toben des Weltkrieges alles Deutsche in der Welt umbrandete und zu vernichten drohte, und unter dem Schall ihres Liedes sproßten Stahlblau „Schwertlilien“ empor, die ihre geraden Schäfte trotzig dem Wüten entgegenreckten. — Dann kam der Tag, da diese Schäfte geknickt lagen, da alles zu Ende schien. Da erst zeigte sich der Dichter in seiner vollen Größe. Hatte er uns früher jubelnd die Schönheit des deutschen Wesens gewiesen, so zeigte er uns nun Deutschlands ergreifende Erhabenheit. Da alles schwieg und den Blick verzweifelt zu Boden senkte, hob er den seinen, und seine Stimme, die auch vom Lobe deutscher Frauen gellungen, die schmetternd deutsche Männer zum

Kampfe aufgerufen, erklang nun in sanfter Milde, väterlich tröstend und die Gebeugten aufrichtend. — Dafür danken wir ihm heute: daß er zu den wenigen gehörte, die nicht verzagten, daß er im allgemeinen Niederbruch aufrecht wie die Berge seiner Heimat stehen blieb, daß an seiner eigenen Kraft so viele sich aufrichten konnten. Und darum bleibt uns Ottokar Kernstock einer der edelsten Vertreter deutscher Art, ein getreuer Eckart seines Volkes, dessen gütige Führerstimme noch lange erschallen möge!

Ein verschollener Roman von Gobineau. In Paris ist eine zweibändige Ausgabe von Gobineaus historischem Roman „Nicolas Belavoir“ herausgekommen. Das Werk erschien nach der „Literarischen Welt“ 1847 im Feuilleton der Zeitung „L'Union monarchique“, wurde fünf Jahre später ohne Vorwissen des Verfassers als Buch veröffentlicht und war seither nicht mehr anzutreiben. In der Erfindung der Handlung, im Detail und im Ideengehalt ist es ein echter Gobineau.

Ein tapferer Professor. Der große Tübinger Historiker, Professor Johannes Haller, hat der Juden Unwillen erregt. Kürzlich sprach er im Kolleg über die Frage, ob die Massen die ausschlaggebende Rolle in der Geschichte spielen oder die großen Einzelpersonlichkeiten. Er sagte hier u. a. folgendes: „Den Müller und Schulze muß es natürlich schmeicheln, für wichtiger genommen zu werden, als zum Beispiel Bismarck. Und Herr Cohn natürlich auch. Herr Cohn muß ja vor allem überall dabei sein.“ Die Studenten gaben ihren Beifall kund. Einige Demokraten jedoch drückten ihr allerhöchstes Mißfallen aus, so daß Haller Sarkastisch sagte: „Die Freunde des Herrn Cohn scheinen ja auffallend zahlreich in diesem Kolleg zu sein. Ich habe das schon früher bemerkt. Diese Herren sollten doch lieber nach Moskau gehen, dort können sie die Auffassung zu hören bekommen, die ihnen genehm ist. Für den Rest meiner Vorlesung bitte ich Sie, lieber zuzuhören, als Meinungen zu äußern.“

Es wäre zu wünschen, daß Professoren, wie Haller, zahlreicher wären.

Der treudeutsche Herr Sudermann. Das „Deutsche Tageblatt“ vom 8. Juli d. Js. schreibt: Obwohl der Staatssekretär Solf den Dänen eine gerechte Abstimmung in Nordschleswig angeboten hatte, gingen die Dänen nach Versailles und sicherten sich dort eine betrügerische Abstimmung im Geist der Deutschfeindschaft. Die Abstimmungsbedingungen wurden nunmehr so eingerichtet, daß auch der deutsche Teil von Nordschleswig an Dänemark kam, obwohl er mit allen Kräften sein Deutschtum bekannte. Es versteht sich von selber, daß eine derartige Abstimmung nichts ist, als eine verkleidete Annexion und eine Vergewaltigung des nordschleswighischen Deutschtums. Der deutsche Theaterdichter Hermann Sudermann aber, der soeben in Kopenhagen war, hat einer großen deutschfeindlichen Kopenhagener Zeitung erklärt, Nordschleswig gehöre mit Recht zu Dänemark, da ja in Nordschleswig eine Abstimmung stattgefunden habe. Wer die Entwicklungsgeschichte des Herrn Sudermann kennt, der von je mit dem jüdischen „Berliner Tageblatt“ versippt war, wird über die Festigkeit seiner deutschen Gesinnung ja keine Illusionen haben. Daß er aber einen Privat-aufenthalt in Kopenhagen benutzt, um ohne jeden äußeren Zwang die Sache der deutschen Nordschleswiger zu verraten, ist gleichwohl ein starkes Stück.

Arbeitsplan der Eisenacher Volksbühne. Die Eisenacher Volksbühne veröffentlicht ihren diesjährigen Spielplan, der im Schauspiel neben Klassikern auch Werke moderner Autoren vorstelt. So werden z. B. Bruno Frank mit „Zwölftausend“, Stefan Zweig mit „Volpone“, das im vorigen Jahr seine Uraufführung in Dresden erlebte Hasenclever mit „Ein besserer Herr“, Neumann mit „Der Patriot“ vertreten sein. Daneben werden zahlreiche Opern und Operetten geboten. Die Landestheater von Gotha und Meiningen sowie das Deutsche Nationaltheater Weimar werden regelmäßig Gastspiele geben. Die Musikgemeinde der Volksbühne veranstaltet 10 Kammermusikabende; auch 5 Orchesterkonzerte sind vorgesehen. (Eine deutsche Volksbühne könnte auch etwas Besseres tun, als lauter jüdische Novitäten bringen.)

Walter v. Molo in der Oberprüfstelle für Schund und Schmutz. Wie man meldet, hat der Reichsminister des Innern den Dichter Walter v. Molo, einen der schärfsten Gegner des Schund- und Schmutzgesetzes, zum Beisitzer in der Oberprüfstelle für Schund- und Schmutzschriften ernannt. Walter v. Molo hat die Berufung angenommen. (Nu, er schreibt ja vors „Berliner Tageblatt“.)